

Wilhelm Busch, ein ernster Mensch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm Busch, ein ernster Mensch

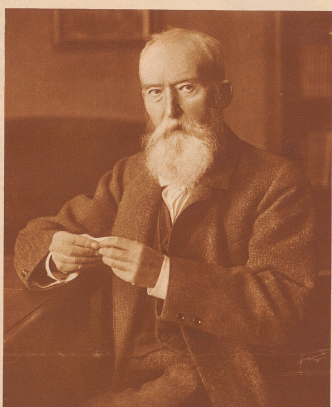
Zum 100. Geburtstag des großen Humoristen



Selbstporträt Wilhelm Buschs aus jüngeren Jahren

Hier sitzen alle guten Geister der Breite und die höchlich hochwürdige Weisheit eines lichten Schöpfers gegenüber sich in drei Augen. Denn unter dem Einfluß aller hellenster Meiner vornehmster Bild ist aber kaum sein wahres Gesicht, viel eher vermehrt das ansehende Überbild

Aus der September-Heftausgabe Nr. 16



Eine Photographie Wilhelm Buschs, aufgenommen in seinem letzten Lebensjahr in Mecklenburg im Harz, im Hause seines Neffen Pastor Nothke, bei dem er seinen Lebensabend verbrachte. W. B. malte sich und diese Augen, wo er seinen tief herabgezogenen Mundwinkel

Aus der September-Heftausgabe Nr. 16

„Das schmilzt Tier, das sich trägt zur Vollkommenheit, das ist Linder.“
Die Linderigen Wilhelm Busch zu einem von den besten Meiner Meiner Leben

Wie wenig wissen wir im Grunde von Wilhelm Busch, von ihm, der wohl den meisten Menschen des deutschen Sprachgebietes das Leben bereichern und verschönern half, sei es in den frühesten Tagen durch die Streiche der beiden unterirdischen Lannungen Max und Moritz, sei es später, wenn man



Die viermal Linde, der sprachliche Schwanz, die wir an seinen Bildergeschichten bewundern, — experimentell in einer Zeit, die noch nicht von dieser Kunstfertigkeit weiß, mußte er sich in langem aller Klarheit nicht erweisen. Mit der gleichen Geduld, mit der er hier den Fuß von Fips dem Affen, einer Lieblingsfigur von ihm, in allen Stellungen malen, wackelt er auch die offizielle Mund eines schlafenden Kindes, spielend Meise, die Mäkeln und Knochen des menschlichen Armes und eines bekondeten Fuß. Das harte Leben kam immer erst nach der letzten Ansehung

manche köstliche, stillvergnügte Stunde mit der Frommen Hohen, mit Fluch und Flus, mit Pater Filicinus, Baldini Böhmen, mit Knorr und dem Fieseler Krökel verbringen durfte! Wir wissen nicht, daß Busch eine tief in sich eingeprengene, nur Melancholie neigende Natur gewesen ist, nicht, daß er sich nur spät und mit Mühe aus schwerem Lebensbedrück und Weisheit zu der erlösenden Heiterkeit seiner klassischen Gestalten durchringen konnte; wir wissen nicht, daß es über tausend Gemälde ersten Inhalts von ihm gibt, die jetzt zum Jubiläum endlich in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen: ein ganz anders Bild von Wilhelm Busch rollt sich da vor uns auf, wenn wir diese schweren Bauerngesichten in niedriger Stube, die stillen niederdeutschen Landschaften mit weitem Himmel und die liebevoll gezeichneten Tiere betrachten. Auch die zahlreichen ersten Gedichte Buschs sind leider fast unbekannt, und doch ist in ihnen, immer in eigenwilliger einmaliger Form, so viel tiefe deutsche Märchenweisheit enthalten, — wie überhaupt sein Verhältnis zur deutschen Sprache, die ihm immer wieder eine Quelle neuer Freude und Grübeln war, ein besonders seltliches blieb. Er, der Einzige unter den Sonderlingen, hat sich viel mit philologischen Sachen im deutschen Sprach- und Dialektgebiet beschäftigt; er stammt aus einer Gegend, in der Plattdeutsch gesprochen

wird) und dabei einmal einen Ausspruch getan, der jeden Schweizer, der seinen Dialekt liebt und doch das Hochdeutsche nicht missen möchte, besonders packen muß: «Um die Sprache sein eigen zu nennen, muß man, glaube ich, etwas darin ortet haben, etwas sehr wichtiges, nämlich die Kindheit. In diesem Sinne habe ich zwei Sprachen: Hochdeutsch und Plattdeutsch. Nur was in diesen Sprachen, in den Sprachen meines Paradieses geschrieben ist, kann mich rühren, das heißt in innerster Seele rühren. Was herzlich lieb und frohlich ist in einer Sprache, das kann man nur empfinden und begreifen, wenn man mit Nachbars Händen und mit Nachbars Ohren über den Zaun gesprochen hat! Dem, der das geschrieben hat, verdammt die deutsche Sprache eine große Zahl neuer, knapper, schloßfertiger Formulierungen und Wortbildungen, die fast unmerklich in das allgemeine Bewußtsein übergegangen sind und zu dem röstlichen Röteln gehören, der niemandem, der ihn einmal bestat, je weggewonnen werden kann. Milde Stüchelt am Ende dieses sinnigen, nachdenklichen und oft überschätzten Lebens seine Schlüsselweisheit auf:

«Hät als minus und vergebens Wird von Leben abgesprochen. Positiv im Buch des Lebens Sieht verzeichnet nur das Lieben. Ob ein Minus oder Plus Uns verloben zeigt der Schlaf.»

sk.

Neben den großen humoristischen Werken und die Gedichtbänden von Wilhelm Busch («König der Heitere», «Zu guter Letzt», «Herrn und -Schon und Seer») wird in wenig bekannt. In ihnen finden wir, neben unzähligen, meist gezeichneten Kleinigkeiten, Verse von hoher Nahebeobachtung und voll reicher und guter Langföhrung.

An die Mutter

O du, die mir die Liebe war,
Du schiffst nun schon so manches Jahr,
So runderhast du dich allein,
Da geht Herr, gedankt ich dein.
Gute ich dich, von Nade machst,
So sitzt zu mir dein treues Bild.
Denn treue Bild, was ich nicht tu,
Es wackelt mir ab, es wackelt mir zu.
Und schmeichelt mich, wie dir gar zu kühn,
Nicht gut mein Tun.
Du hast mir einst so oft verzehrt,
Verzehr auch mich.

Wenn ich dereinst ganz alt und schwach,
Und 's ist mir ein milder Sommer,
So hakt ich wohl aus dem kleinen Haus
Be unter den Lindenbäumen hinaus.
Da setz ich mich denn im Sonnenschein
Kommen und mit der Bank von Stein,
Dank an vergessene Zeiten sendend,
Und schreibe mit meiner alten Krücke
Und mit der alten zitternden Hand

Ber-Kron

So vor mir in den Sand.

Ich schreibe meinen Ranten
Und kan zu einer Sande,
Alles es mir im guten
Recht gut gefallen hat.
Nur eines mach bekommen,
So fröhlich was der Ort:
Wer keine angekommen,
Gibt morgen wieder fort.
Bekannt ein Trauerweiden,
Voeber zieht der Fluß,
Denn jeder beim Verscheiden
Zuletzt passieren muß.
Wohl dem, der ohne Grauen,
In Liebe sein bewahrt,
Zu jenen Stunden Auen
Gerns hinüber fährt.
Zwei Kinder, müd von Wandern,
Sich sit an Ufer nich,
Der eine sprach zum andern:
Loh wohl, auf Wiedersehen

Beim Zwei aus der überaus großen
Zahl erster Gemälde, die wir von Busch be-
sitzen und die noch kaum bekannt sind, alle
zeigen eine kultus, fast ein die Hallender ge-
mahnende Mutter und besondere Liebe zur
Natur und zu den Menschen seiner Heimat
Oben: Bauernpar in der Stube
Unten: Kugelnverwechslung

